

Johan Picardt, der erste Urgeschichtsforscher Niedersachsens

Von

Prof. Dr. K. H. J a c o b - F r i e s e n (Hannover).

Mit 2 Abb. auf Taf. I und II.

Bisher galt Martin Mushard, geb. 1699 in Bremen, gest. 1770 in Geestendorf (dem heutigen Bremerhaven-Geestemünde) als der erste, der sich in Niedersachsen eingehender mit urgeschichtlichen Funden und Problemen befaßt hatte¹. Mushard war in jungen Jahren Pastor in den Kreisen Stade und Zeven und unternahm dort erfolgreiche Ausgrabungen auf Urnenfriedhöfen der Altsachsen aus der Völkerwanderungszeit, deren Ergebnisse er in einem Werke mit dem Titel: Palaeo-gentilismus Bremensis (d. h. Altes bremisches Heidentum), niederlegte und 1762 abgeschlossen hatte. Einen Verleger fand er aber nicht, und so drangen diese seine Ausführungen nicht an die Öffentlichkeit. Die Handschrift kam 1797 in den Besitz der öffentlichen Bibliothek zu Oldenburg. Erst 1838 brachte das „Vaterländische Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen“ in Hannover einen Auszug aus ihr, während ein vollständiger Abdruck sogar erst 1928 durch E. Sprockhoff erfolgte². Hätte Mushard nicht zwischen 1757 und 1764 einige kleinere Abhandlungen veröffentlichen können, so wäre er,

¹ G u m m e l, Hans: Ein Geestendorfer Pastor als Altertumsforscher. Im Niederdeutschen Heimatblatt (Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern.) Nr. 32 u. 43. Bremerhaven 1953.

² S p r o c k h o f f, Ernst: Palaeo-Gentilismus Bremensis von Mart. Mushard, Pastor zu Geestendorff. Im Jahrbuch des Provinzialmuseums Hannover 1927. Neue Folge Bd. III. Hildesheim 1928.

den die Allgemeine Deutsche Biographie (23. Band 1886) als den bedeutendsten Prähistoriker jener Zeit in Norddeutschland bezeichnete, seinen Zeitgenossen wohl kaum als solcher erschienen. Neben seinem Hauptinteresse, den Urnenfriedhöfen, behandelt Mushard aber auch die Steindenkmäler, die er *monumenta lapidea* nennt, wobei er sich, wie wir sehen werden in Gegensatz zu den Anschauungen älterer Forscher und insbesondere zu denen von J. Picardt setzt.

Über das Leben und die vielseitige Tätigkeit von Picardt wurden wir erst 1953 durch den Aufsatz von Oberkreisdirektor Dr. Ernst Mawick unterrichtet und entnehmen ihm folgende Angaben³. Johan Picardt wurde am 5. Febr. 1600 in Bentheim als Sohn eines reformierten Pfarrers geboren. Seine Jugend verlebte er in Bentheim und Uelzen und ging zum Studium der Theologie und Medizin nach Holland auf die Universität Leyden. Dann wurde er Prediger in Egmond am See und in Rolde und kam nach der Festung Coevorden als Pastor primus und Doctor Medicus (Taf. I). Hier wirkte er als Seelsorger und Arzt besonders segensreich, denn die Niederlande hatten an den Folgen ihres langen Unabhängigkeitskrieges gegen Spanien noch stark zu leiden, obwohl sie 1609 einen zwölfjährigen Waffenstillstand erreicht hatten, und in Deutschland tobte der Dreißigjährige Krieg, der mit all seinen Nöten auch auf die Niederlande, besonders im Grenzgebiet, einwirkte. Trotz allem hatte Picardt noch Zeit, sich historischen Studien zu widmen und die Grundlagen zu seinem 1660 in Amsterdam in holländischer Sprache erschienenen Werke: „Kurze Beschreibung von einigen vergessenen und verborgenen Altertümern der Provinzen und Länder, zwischen der Nordsee, der Yssel, Ems und Lippe gelegen“⁴ zu erarbeiten. Am Ende des Dreißigjährigen Krieges, und zwar im Jahre 1647 rief ihn der regierende Graf Ernst Wilhelm zu Bentheim, der mit allen Kräften bemüht war,

³ Mawick, Ernst: Dr. Johann Picardt — Pfarrer, Arzt und Kolonisationsator. Im: Jahrbuch des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim. Bearbeitet von Georg Kip. = Bentheimer Heimatkalender 1953. Bentheim 1952.

⁴ Picardt, Johan: Korte Beschryvinge van eenige Vergetene en Verborgene Antiquiteten der Provintien en Landen gelegen tuschen de Noord-Zee, de Yssel, Emse en Lippe. Amsterdam 1660.

sein schwer darnieder liegendes Land durch Kultivierung der Moore und sonstigen Oedflächen wirtschaftlich zu heben, in seine Heimat zurück und bestellte ihn „zum Directeur von Unserem Vorhaben im Osterwald und nemlich durch personen, so von uns auß dazu sollen geheuert werden, die ländereyen zu verbessern, newe Meyerhöve zu formiren, Schloden und Wasserleitung zu ordonniren, und fürters in genere et in specie zu thun alles dasselbe, waß zur perfectirung dieser newen platsen und Meyerhöven vonnöthen sein würde.“ Der Theologe und Mediciner wurde nunmehr praktischer Kolonisator und erwarb sich bei seinem Auftraggeber solche Anerkennung seiner Aufbauarbeit, daß Graf Ernst Wilhelm im Jahre 1655 ihm zu Ehren die neue Kolonie nunmehr „Piccardie“ nennt. Dieser Name lebt heute noch als „Alte Piccardie“ für eine Ortschaft 12 km nördlich von Nordhorn (Grfsch. Bentheim) und für den Coevorden-Piccardie-Kanal fort. Am 21. Mai 1670 verstarb Picardt.

Obwohl Picardt in der urgeschichtlichen Literatur nicht unbekannt ist und vor allem seine Darstellung von dem Bau eines Hünengrabes durch Riesen verschiedentlich wiedergegeben wurde, so von G. Girke im Jahre 1922,⁵ glaubte man doch nicht, einen deutschen Forscher vor sich zu haben, denn sein Name weist auf französische Abstammung hin, und sein Hauptwerk ist holländisch geschrieben, 1660 in Amsterdam erschienen und bezeichnet den Verfasser als Theologum, Pastorem Covordiensem primum et Doctorem Medicum, im Hauptberuf also als Hauptpastor von Koevorden in der holländischen Provinz Drenthe. Nach den obigen Feststellungen dürfen wir J. Picardt aber mit Fug und Recht als alten „Grafschafter“ und damit auch als Niedersachsen ansprechen.

Das Werk von Picardt ist selten geworden, in deutschen Büchereien kaum zu finden, und so dürfte es nicht unangebracht sein, das einmal wieder zu geben, was er seinen Zeitgenossen über die Megalithgräber zu sagen hat, die er „groote Steenhoopen“, von uns mit „Steindenkmäler“ übersetzt, nennt. Das

⁵ Girke, Georg: Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Band 23 u. 24 der Mannusbibliothek. Leipzig 1922.

5. Kapitel des 1. Teiles seines Buches ist überschrieben: „Van de groote Steenhoopen, die meestendeels in de Vriesche Drenth en oock in eenighe naest-gelegene Landen gesien werden.“ Wir geben es in freier Übersetzung unter Weglassung von Längen wieder:

„In den Niederlanden, in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, Savoyen und England habe ich nirgends Antiquitäten gesehen, die geeigneter für die Altertumsforschung wären als die Steindenkmäler, die aus übereinandergeschichteten Kiesel- und Feldsteinen bestehen. Diese Steindenkmäler sind meistens 16 Schritt lang, andere auch 20 und mehr, 4,5 oder 6 Schritt breit und liegen alle zusammen in der Ost-West-Richtung. Die Steine sind so angeordnet, daß die kleinen, teils in den Boden eingelassen, zu unterst liegen und als Träger und Grundsteine für die darüber liegenden großen Steine dienen. Darunter befinden sich welche, die 9 Männer kaum umfassen können, einige messen 40 Fuß im Umfang, andere 36, 30, 25, 20. Ein Herr hat mir erzählt, daß er auf dem Hümmling bei Münster unter solch einem Steindenkmal 100 Schafe gesehen hat, die dicht zusammengedrängt bei Regen und Sturm Schutz suchten.

Meistens dienen bei den Steindenkmälern die drei Steine im Westen einem besonderen Zweck, und zwar sollen sie eine Art Tür vorstellen. Jemand, der unter die Steindenkmäler treten will, um ähnlich wie die Schafherde Unterschlupf zu finden, muß sich bücken. Es ist nichts Auffallendes und Besonderes, wenn derjenige, der darunter kriecht, gezwungen ist, sich zu bücken, denn Bücken, Verbeugen, bedeutet stets eine Ehrerbietung. Folglich muß jeder, der unter den Stein kriechen will, durch Verbeugen seine Ehrerbietung bezeugen, entweder gegen denjenigen, der unter dem Steindenkmal verborgen liegt, oder aber gegen den Orient, aus dem diese Sitte ursprünglich gekommen ist. Beide Ansichten haben ihre Bedeutung.

Rund um die lang aufgeworfenen Steindenkmäler stehen Grenzsteine in 3 Schritt Entfernung, senkrecht in die Erde eingesetzt, 4—6 Fuß hoch, in Abständen von 2 Schritt.

Diese Steindenkmäler findet man in keinem Lande häufiger

als in Drenthe, der ältesten Provinz von Alt-Friesland. Mit Gewißheit kann man also annehmen, daß die Menschen, die diese mächtigen Steindenkmäler zusammengetragen haben, in großer Anzahl in dieser Landschaft, mehr als in anderen Gegenden, gesiedelt haben. Außerdem sind sie auch im Hümmling, in Emsbüren und Saltsbergen, alle in der Gegend Münster gelegen, gefunden worden. Zu sehen sind sie auch in der Grafschaft Tecklenburg, Bentheim und Ulfen, meistens stark beschädigt.

Mir ist berichtet, daß auf einigen von diesen Steinen Buchstaben und fremde Zeichen festgestellt wurden. Ich habe mit großer Mühe danach gesucht, konnte aber nicht das geringste Zeichen entdecken. Sollten einige Buchstaben darauf gestanden haben oder sollten solche noch gefunden werden, so wird man feststellen, daß es gotische Buchstaben sind. Daß auf einigen Steinen wirklich Schriftzeichen gestanden haben, daran zweifle ich nicht, aber Hagel, Regen und Wind haben sie verwittert und verwischt in den tausenden von Jahren.

Es gibt einige Steindenkmäler, die in der Erde versunken sind, so daß die untersten Steine nicht zu sehen sind. Obwohl der Boden von Drenthe äußerst hart und fest ist, ja man kann schon sagen, steinig, würde er nicht nachgeben, selbst wenn darauf ein schwerer hoher Turm gebaut wäre. So vermute ich, daß unter diesen Steindenkmälern Gewölbe gewesen sind, die durch das große Alter eingefallen sind. In anderen Gegenden hat man ähnliche unterirdische Gewölbe gefunden, in denen wertvolle Funde verborgen waren. Ich glaube, man würde sie auch hier heben können.

Die Steindenkmäler liegen oft in unbewohnten, weiträumigen Gegenden, einige zwischen Feldern und Äckern, auch in der Nähe öffentlicher Wege. Die meisten aber, die in der Nähe der Dörfer liegen, sind beschädigt, weil ein großer Teil ihrer Steine für die Kirchhöfe verwendet wurde. Zerkleinert wurden sie auch für das Steinwerk von Mauern, Kirchen und Türmen gebraucht. Die größten, die sich nicht bewegen ließen, hat man liegen lassen, dagegen sind die kleinen Steine überall zerstreut, wodurch die Denkmäler in ihrer ursprünglichen Art beschädigt wurden.

Der Anblick dieser Steindenkmäler hat einzelne Menschen, die sich näher damit befaßten, in Staunen versetzt. Ein Altertumsforscher hatte mühevollen Wege, um sich durch eine Gesamtschau der Steindenkmäler einen wissenschaftlichen Überblick zu verschaffen. Auch seine Exz., der Prinz Moritz, kam deswegen nach Drenthe und hat sich, als er die Seltenheiten sah, ein Stück von den Steinen abschlagen lassen, um sie in den Haag Gelehrten vorzulegen. Aber diese konnten nichts darüber sagen, denn noch kein Forscher hat, obwohl die Altertümer es verdient hätten, darüber eine Abhandlung verfaßt. Zwar gibt es Schriftsteller, die dieses Thema oberflächlich behandelten, aber sie irren sich und kommen der wissenschaftlichen Bedeutung nicht nahe. Selbst friesische Schriftsteller kennen die größten und ältesten Altertümer ihres Vaterlandes nicht, obwohl sie über ca. 2000 Jahre darüber Bescheid wissen müßten.

Weil nun diese Steindenkmäler keine Bauten der Alanen, Schweden, Römer, Franken oder Deutschen sind, habe ich einige hochbetagte Menschen gefragt, ob sie nicht alte Überlieferungen über die Steindenkmäler wüßten. Aber was habe ich da an vielen unmöglichen, mißverstandenen Darstellungen erfahren! Einige Ansichten solcher Gelehrten und Laien muß ich hier wiedergeben.

Die einen behaupten, daß die Wassermassen der Sintflut alle Steine übereinander geschoben hätten. Wenn das wahr wäre, würde es ein großes Wunder bedeuten. Andere sind der Meinung, daß diese Steindenkmäler schon aus der ersten vorsintflutlichen Welt stammen. Näheres darüber zu berichten, würde zu weit führen. Aber daß auch das ein Irrtum ist, kann man damit beweisen, daß solche Steindenkmäler wie hier bei uns so auch verschiedentlich in Skandinavien gefunden wurden. Auf diesen sind Schriftzeichen in gotischen Buchstaben angebracht. Nun ist es aber sicher, daß in der Urzeit nicht die gotische, sondern die hebräische Sprache gebräuchlich war. Wieder andere meinen, daß es Bauten sind, die der Teufel selbst errichtet hat, damit man ihm unter dem Namen des Herkules Opfer und Verehrung darbringe. Hat man jemals gehört, daß der Teufel das Handwerk eines Maurers ausgeübt hat? Weiter berichten



IOHAN PICARDT. THEOLOGUS,
Ecclesiae Covordiensis Pastor primus,
et. Doctor Medicus.



Die Erbauung der Hünengräber nach Johan Picardt.

diese Gewährsmänner, daß erst Bonifatius II., Bischof von Utrecht, diese Teufelsoffer in der Landschaft Drenthe abgeschafft habe. Wie es wirklich war, wissen wir besser. Im Jahre 750 hatte dieser Bonifatius nichts zu sagen, denn die Landesherren waren so stolz und selbstherrlich, daß sie lieber jedes Abenteuer wagten, als eines Bischofs Verbot zu befolgen. Dann gibt es welche, die meinen, das seien die Säulen des Herkules. Noch andere glauben, daß die Steindenkmäler Siegeszeichen aus den Kämpfen zwischen den Römern und den Einheimischen sind.

Aber es ist doch erstens sicher, daß diese Steindenkmäler nicht von Menschen unserer Gestalt und auch nicht von Einheimischen errichtet wurden. Diese besaßen nicht die Kraft und die Handfertigkeit, solche gewaltige Prachtbauten zu errichten, auch hatten sie keine Maschinen oder Instrumente, um solche schweren Steine von weither durch unwegsames Gelände zu transportieren und schließlich übereinander zu stapeln, da diese Steine sehr groß und schwer waren. Es ist vorgekommen, daß eine Kompagnie Soldaten versucht hat, einen der obersten Steine zu bewegen, bzw. herunterzuwälzen, aber trotz aller Anstrengungen dieser 150 Mann rührte sich dieser Stein nicht von der Stelle.

Es sind auch keine heidnischen Altäre. So wie ich, wissen die Gelehrten, die auch darüber geschrieben haben, daß die heidnischen Altäre völlig anders waren. Die Heiden und Barbaren haben früher auf ihren Altären nicht nur Schafe, Lämmer und Ziegen, sondern auch Schweine, Ochsen, Kühe, Pferde und selbst Menschen geopfert. Um diese Opfer zu verbrennen, waren große Mengen Holz nötig, und außerdem brauchte man ebene und große Flächen zur Durchführung dieser Opferung. Darum errichteten sie ihre Altäre aus Erde und Rasenstücken. Eine dichte Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern umgab den Opferplatz. Dies haben die Heiden von den Israeliten gelernt, denen von Gott durch Moses verkündet war, solche Altäre zu errichten. Alle, die unsere Steindenkmäler gesehen haben, müssen zugeben, daß diese durch ihre Bauart für eine Opferstätte nicht geeignet waren.

Schließlich sind es auch keine Grabanlagen der Römer. Sie

zeigen keine römische Bauart, außerdem stammen sie aus einer viel älteren Zeit, als es die ist, in der die Römer im Land waren.

Sollten es dann nicht vielleicht Siegesdenkmäler der Römer sein, so fragen einige Schriftsteller. Nein, es ist nicht römische Art gewesen, so dicht gedrängt Denkmäler zu errichten noch dazu in so großer Anzahl in einem Land. Wenn die Römer so viele Schlachten gegen die Bevölkerung von Drenthe gewonnen hätten, wie es Steindenkmäler in diesem Lande gibt, dann wäre weder Hund noch Katz übrig geblieben und das gesamte Blut von Drenthe ausgestorben.

Es sind aber auch nicht die berühmten Herkulesssäulen oder sonstige Gedenkzeichen für diesen Helden. Geschwätz, was nicht der Mühe wert ist, es zu widerlegen; unverständlich, daß gelehrte Männer solches geschrieben haben!

Wie soll man aber eigentlich diese alten, gewaltigen, fremden Altertümer deuten? Sie sind alle zusammen Begräbnisplätze von grausamen und barbarischen Riesen, Hünen oder Giganten, den Nachkommen von Enakim, Emim, Nephilim und Rephaim, von Menschen schrecklicher Gestalt, riesigen Kräften und tierischer Wildheit, die weder Gott noch die Menschen gefürchtet haben, die nur geboren waren zum Unglück des menschlichen Geschlechts. Diese gewaltigen Riesen sind in dieses Gebiet aus den Ländern Gothia, Schweden, Norwegen, Helsingen, Finnland, Biarmia, Schrickfinnia und Dänemark gekommen. Alle diese nordischen Länder wimmelten in den allerältesten Zeiten von Riesen, die ursprünglich aus dem Lande Kanaan stammen.

Sind denn nicht schon vor und nach der Sintflut solche abnorm großen, starken und gewalttätigen Riesen auf Erden gewesen? Daß sie vor der Sintflut vorhanden waren, das bezeugt Moses selbst (Gen. 6, 4), wo er sagt: „In diesen Tagen waren Riesen auf Erden.“ Daß Riesen auch nach der Sintflut gelebt haben, das beweisen die Kundschafter von Kanaan, wo es heißt: „Wir haben dort auch Riesen gesehen, die Kinder Enaks. Wir fühlten uns wie Heuschrecken, die wir auch in ihren Augen waren.“ Als Josua mit den Kindern Israels in das Land Kanaan einfiel, waren ganze Gebiete von Riesen bewohnt,

und um diese zu vernichten, hat Israel große Mühe gehabt. Aber obwohl Josua eine große Menge ausgemerzt hat, ist trotzdem noch eine große Menge von ihnen am Leben geblieben, daher stammt der bekannte Riese Goliath. Auch der König von Basan, was ist das für ein schrecklicher Riese gewesen und Ahiman, Sesai und Thalmi, die Söhne Enacks, sowie Jesbi, Saph, Bethalachmi und sein Bruder, die Söhne von Rapha, waren sie nicht alle gewaltige Riesen? Alle gotischen und dänischen Schriftsteller sind der Meinung, daß besonders die nordischen Länder dicht bevölkert von Riesen waren. Obwohl sie nicht in den Geschichtsbüchern erwähnt werden, so geben doch ihre Werke, ihre Begräbnisstätten mit Inschriften, die bis zum Ende der Welt dauern werden, ein beredtes Zeugnis davon. Besteht überhaupt in der Welt ein Land, wo keine Riesen gelebt haben? Es gab Riesen in Afrika, Arabien, im Land Kanaan, Griechenland, Italien, Frankreich, England, Deutschland und den Niederlanden. Das große Gebiet in Böhmen ist ja Riesengebirge genannt, weil es gerade dort besonders viele Riesen gab. Die großen Gebeine, die noch heutzutage in Spanien und Portugal aufbewahrt werden, stammen aus Peru und Mexiko und geben einen eindrucksvollen Beweis dafür, daß Riesen auch in Amerika gelebt haben. Raritäten und Altertümer, die von unseren niederländischen Matrosen in Chile gefunden wurden, sind auch deutliche Beweise dafür.

Bei Molijn in Borbon habe ich selbst einige Gebeine von Riesen gesehen, worunter ein Schienbein war, so lang wie ich selbst, obwohl schon ein Stück abgesägt war, um auch anderswo ein Stück von dem seltenen Funde zu zeigen. Vor einigen Jahren ist in dem Randberge, genannt „Topbergh“ in der Nähe von „Wester-borgh“, Bezirk Drenthe, ein Riesengebein gefunden, welches eine Zeitlang bei Herrn Schults aufbewahrt wurde. Sind das nun auch noch Fabeln, und ist es wirklich so unwahrscheinlich, daß es Riesen gegeben hat?

Ich bin der Meinung, daß es unter den Riesen auch wesentliche Größenunterschiede gab. Der heilige Augustinus sagt in seinem 15. Buch von der Stadt Gottes im 9. Kap., daß er mit den Seinen an den Ufern von „Utica“ Zähne von Riesen ge-

sehen hat, die größer waren als hundert von unsern Zähnen. Was für einen Kopf, was für einen Körper muß dies Monstrum gehabt haben! Und das steht für mich fest, daß ich einem Augustinus mehr Glauben schenke, als hunderten unbekannter Skribenten. Die gotische Geschichte berichtet ferner, daß dort Riesen gelebt haben, die in einem Tag so weit gehen konnten wie ein normaler Mensch in 12 Tagen!

Diese Riesen sind durchweg brutale, schreckliche, unsittliche Menschen gewesen, die selbst mit den eigenen Müttern, Schwestern und Töchtern ohne Scham Blutschande trieben. Mit der verfluchten Sodomiterei waren sie belastet, und von Tieren haben sie sich wenig unterschieden. Menschen wurden auch gefangen, geschlachtet und verschlungen, ja, selbst von lebenden Menschen zu essen, scheuten sie sich nicht. Neugeborene Kinder wurden als besondere Delikatesse, so warm wie sie zur Welt kamen, mit Haut und Haar gegessen. Durch ihre Größe und Stärke waren sie die schlimmsten Tyrannen ihren Mitmenschen gegenüber. Wegen dieser Abscheulichkeiten waren ihnen alle Menschen feindlich und nur darauf bedacht, das elende Gesindel auf Erden zu vernichten. Sie schlossen sich zusammen, verfolgten, vernichteten und drängten sie immer mehr zurück. Wegen ihrer kleineren Größe und weil sie keine richtigen Waffen hatten, versuchten die Menschen, mit schweren Keulen die Beine der Riesen zu zerschmettern, um sie so zu Fall zu bringen. Dadurch waren die Riesen gezwungen, sich in einsame Gegenden, Küsten und Gebirge, die von den Menschen gemieden wurden, zurückzuziehen.

Somit scheint es sehr glaubwürdig, daß die Riesen die ersten Bewohner dieser unserer Länder gewesen sind und sich hier niedergelassen haben, bevor Menschen unserer Gestalt hierher kamen. Die Berichte der nordischen Länder bezeugen das, auch die in England und Schottland, auch die ältesten holländischen Chroniken sind dieser Auffassung. Schon in Urzeiten fand man viele Überreste von Riesen, ohne zu wissen, um was es sich da handelt. Somit haben sie zu einer Zeit vor Menschengedenken gelebt, und das ist die Ursache dafür, daß viele Gelehrte die Geschichte von den Riesen für Unsinn und Fabeln halten. Die Kenntnisse über die Urzeiten fehlten ihnen,

und sie beurteilten die alte Welt nach der heutigen neuen Zeit, obwohl das ein Unterschied wie Tag und Nacht ist.

Nun fragt man sich, ob es nicht irgend einen Hinweis gibt, um festzustellen, aus welchem Land bzw. welchen Ländern unsere niederländischen Riesen einst gekommen sind. Da ist vielleicht der Bericht ganz einleuchtend, daß die Riesen von Josua aus dem Lande Kanaan vertrieben wurden und hierher, wo sie unbedroht leben konnten, flüchteten. Noch wahrscheinlicher aber ist, daß sie aus den nördlichen Ländern zu uns kamen. Dänemark, Schweden, Norwegen, Gothia, Helsingen, Finnland und Biarmia sind, wie wir schon sahen, ohne Zweifel von Riesen bewohnt gewesen. Dies beweisen alle historischen Überlieferungen dieser Länder in Liedern und Sagen, Skelettreste, alte Waffenfunde und Grabschriften. Diese geben die Namen von berühmten Riesen wieder. Die Steingräber mit ihren übereinander geschichteten mächtigen Steinen, auf denen noch gotische Buchstaben und Zeichen eingeritzt sind, außerdem aufgerichtete große Steinsäulen, Pyramiden aus Steinen, härter als Marmor, mit Inschriften zeugen von ihren Werken.

Fest steht, daß die gewaltigen Steindenkmäler in keinem Land so zahlreich vorkommen, wie in dem Land Drenthe, und auffallend ist es, daß sie dieselbe Bauart, Länge, Breite, Höhe und Form haben wie die Werke der Riesen in den nordischen Ländern. Ihre Richtung ist auch überall dieselbe, nämlich Ost-West, und außerdem befindet sich im Westen immer dieselbe vierkantige Öffnung, die als Eingang dient. Auch die Lage der Gräber auf Hügeln, Feldern, in Wäldern, an öffentlichen Wegen ist überall die ähnliche. Glaubwürdige Männer erklären, daß es sich in Schonen wie in Drenthe um gleichartige Bauten handelt. Bilder, die davon angefertigt sind, geben einen deutlichen Beweis dafür ab. Es ist somit eine unumstößliche Tatsache, daß sowohl die nordischen wie unsere Steindenkmäler ein Werk der Riesen sind und errichtet wurden, um ihre Stammesangehörigen darunter zu begraben.

Bei diesen heidnischen Begräbnisstätten und Steindenkmälern der Riesen hat es in früheren Zeiten schrecklich gespukt, die teuflischsten Dinge hat man dort erlebt, gehört und gesehen.

Nur wenige Menschen hatten den Mut, bei Nacht vorbeizugehen.

Je mehr sich das Licht der besseren Welt durch Jesus Christus verbreitete, desto mehr wich die ägyptische Finsternis, und die teuflische Macht der Riesen wurde gebrochen.“

Nach alledem ist Picardt der Überzeugung, daß nur ein untergegangenes Riesengeschlecht diese gewaltigen Steindenkmäler als Grabkammern gebaut haben könnte. Dem gibt er auf seiner Tafel zu Seite 33 (siehe unsere Taf. II) auch bildlich Ausdruck. Auf der rechten Hälfte des Bildes türmen die Riesen, mit Keulen und Hebebäumen ausgerüstet, die gewaltigen Steinblöcke, die andere Riesen, auf der linken Hälfte des Bildes dargestellt, auf dem Rücken oder auf Tragbahnen heranschleppen, zu Grabkammern auf. Damit die Körpergröße der Riesen auch richtig zum Ausdruck kommt, sind neben sie (rechts unten) Menschen heutiger Gestalt gestellt, sie sind nur $\frac{1}{3}$ so groß wie die Riesen, führen aber auch klotzige Keulen mit sich, mit denen sie nach Picardts Meinung im Kampfe den Riesen die Schienbeine zerschlugen.

Als Beweis dafür, daß einst wirklich Riesen gelebt haben sollen, führt Picardt eine ganze Reihe von Belegen aus den Büchern der Heiligen Schrift an. Für ihn als Theologen sind diese Beschreibungen als Wort Gottes nicht zu bezweifeln. Der Glaube an Riesen war aber nicht nur bei den alten Israeliten, sondern auch bei vielen anderen Völkern verbreitet. Der griechische Mythos spricht von dem vorolympischen Riesengeschlecht der Titanen, den Kindern des Uranos, und von den Giganten, die Berge auf Berge türmten, um im Kampfe mit den olympischen Göttern deren Bergsitz zu erobern. Dieser Gigantenkampf ist häufig in der Kunst behandelt worden, das bekannteste Beispiel dürfte das Relief am Altar von Pergamon sein. Nach Homer wohnte das wilde Riesenvolk der Kyklopen (der Rundaugen) an der sizilischen Küste, nach anderen Schriftstellern hausten aber auch in Griechenland selbst Kyklopen, denen die Erbauung riesiger Festungsmauern, z. B. die kyklopischen Mauern in Mykene, zugeschrieben wurde. Auch in der nordischen Mythologie begegnen wir Riesen, den Jotnar

und Thursar als Feinden der Götter, die von Thor bekämpft werden.

Für das Mittelalter wurde der Glaube an Riesen durch den heiligen Augustinus, der von 354—430 lebte, zum Dogma; hatte doch dieser Kirchenvater ein eigenes Buch über die Riesen vor der Sintflut geschrieben und als Beweis dafür auch paläontologische Funde herangezogen. So hielt er den Backenzahn eines fossilen Elefanten, wahrscheinlich eines Altelefanten, für den eines menschlichen Riesen und berechnete daraus seine Größe, die er für hundertmal so viel wie die eines heutigen Menschen hielt. So wurde der Glaube an Riesen bis in die Neuzeit wachgehalten und durch Funde von ausgestorbenen Riesensäugern, vor allem dem Mammut, auch scheinbar bestätigt, und viele Kirchen bewahrten derartige Zähne und Knochen als Beweis für ein untergegangenes Riesengeschlecht auf. Ja, selbst der große Systematiker der Naturwissenschaft, der Schwede Linné, der von 1707—1778 lebte, war noch fest überzeugt, daß Adam und Eva Riesen gewesen seien, und daß das Menschengeschlecht von Generation zu Generation durch Armut und schlechtere Ernährung immer kleiner geworden sei. So brauchen wir uns nicht zu wundern, daß Picardt als Kind seiner Zeit auch noch an Riesen glaubte.

Der erste Geschichtsschreiber, dem wir Hinweise auf die Steingräber verdanken, ist der Däne Saxo Gramaticus, der um 1208 gestorben ist. In seiner „Historia Danica“ schildert er sie als Grabstätten und folgert, daß einst in Dänemark Riesen gelebt haben müßten, denn anders wäre es nicht zu erklären, daß solche Steinmassen, die auf flachem Felde gar nicht oder kaum bewegt werden könnten, auf die Grabhügel hätten gewälzt werden können. Wenn Picardt öfter von dänischen Berichten über Steindenkmäler spricht, so dürfen wir wohl annehmen, daß ihm das Werk seines Zeitgenossen Ole Worm aus dem Jahre 1643 „Monumenta Danica“ bekannt war, wo dieser dänische Historiker im ersten Buche die Steingräber ausführlich behandelt und sie in recht guten Holzschnitten abbildet. Worm hält sie aber nicht für Gräber von Riesen, sondern führt verschiedene Deutungen an, nach denen sie entweder Thingplätze waren, an denen Recht gesprochen, Zwei-

kämpfe ausgeführt und Könige gewählt wurden, oder aber — und das scheint ihm das wahrscheinlichste — daß sie Altäre waren, auf denen Opfer dargebracht wurden. „Der Altar ist“ — so schreibt er — „meist ein Erdhügel, auf dessen Spitze drei gewaltige Steine stehen, die einen vierten tragen, der schwerer und breiter ist, so daß gewissermaßen ein Tisch gebildet wird. Unterhalb ist ein Hohlraum, der hie und da leer, meist aber mit Erde und Steinen gefüllt ist und zur Aufnahme des Opferblutes bestimmt war.“ Bei dieser Schilderung sehen wir die Form der ältesten Steingräber, der Dolmen vor uns, die hauptsächlich im dänischen Gebiete vorkommen, während die Gräber, die Picardt beiderseits der Ems, in der holländischen Drenthe und im deutschen Hümmling, kennt, zu der anderen Form der Ganggräber zählen. Die Deutung als Altäre hat auch der eingangs erwähnte Mushard übernommen, er betont ausdrücklich, daß die monumenta lapidea Opferstätten und keine Begräbnisse sind, daß sie auch nicht von Riesen errichtet wurden, „da doch die alten Einwohner Menschen von Witz und Verstand gewesen, die sich zusammengetan und mit Hebebäumen und Krähen solch großen Steine hinaufgebracht haben“. Damit ist der Glaube an Riesen als Erbauer der Steingräber abgetan, er hat sich nur noch in den volkstümlichen Bezeichnungen wie Hünengräber im Deutschen, hunebedden im Holländischen, Jaettestuer im Dänischen und chambres des géants im Französischen erhalten.

Wenn Mushard schon andeutete, daß die Erbauer der Steingräber trotz ihrer heutigen Größe wohl imstande waren, so schwere Lasten zu bewegen, so wurde diese Ansicht durch eine Arbeit bestätigt, die König Frederik VII. von Dänemark unter dem Titel „Über den Bau der Riesenbetten der Vorzeit“ 1863 veröffentlichte. (Daß ein König, das sei nebenbei bemerkt, sich mit den Altertümern seines Reiches beschäftigt, ist für die nordischen Länder nichts Einmaliges, auch der heutige schwedische König hat in jungen Jahren prähistorische Archäologie studiert und systematische Ausgrabungen durchgeführt.) König Friedrich VII. urteilt mit Recht: „Als Hilfsmittel sind nichts anderes erforderlich als hölzerne Keile, Hebebäume, hölzerne Rollen, Tauwerk aus Häuten, lange Balken oder Schienen und

vielleicht Zugtiere, also nur, was man im Steinalter kannte und benutzte. Ich nehme an, daß die genannten Werkzeuge und Hilfsmittel in den Händen kräftiger Männer hinreichend gewesen sind, um die Steine von dem Meeresufer, oder wo sie sonst ursprünglich gelegen haben mögen, nach der Stelle zu schaffen, wo die Grabkammer gebaut werden sollte. Durch hölzerne Keile, Schwungbalken und Hebebäume mußte man den Stein ungefähr einen Fuß heben können, erst das eine Ende und dann das andere, und mußte man dadurch Balken unter denselben schieben können, welche gleichsam als Schienen oder Bahn dienen sollten. Wenn der Stein mit seiner flachen Seite auf diesen Balken ruhte, mußte er wieder auf dieselbe Weise gehoben werden, und man konnte dann Rollen zwischen dem Stein und den Balken anbringen, wodurch die Bewegung in hohem Grade erleichtert werden mußte. Man konnte nun starke Taue aus Haut um den Stein schlingen und an diesen Tauen mit den vereinten Kräften von Menschen und Ochsen ziehen. Durch die Schwungbalken konnte man die Bewegung in Gang setzen und auf einem ansteigenden Terrain unterstützen; durch den Keil konnte man das Zurückrollen verhindern und sich eine Rast verschaffen. Die gebrauchten Rollen, welche hinten wegfielen, konnte man vorn wieder unterlegen, ebenso wie die passierten Balken oder Schienen durch andere ersetzt oder wieder vorn, eben wie die Rollen, benutzt werden mußten.“

Mit klarer Beobachtung der grundlegenden mechanischen Gesetze hat König Friedrich VII. erkannt, daß der gewaltige Druck, den die riesigen Steine durch ihr Gewicht auf den Boden ausübten, nur durch eine feste Unterlage gemildert werden kann. Er verlangt mit Recht für die Fortbewegung der Steinmassen Balken oder Schienen als Unterlage auf dem Transportwege. Eins hat König Friedrich VII. aber nicht bedacht, und das ist die Tatsache, daß derartige Balken oder Schienen im Winter nicht nötig sind, wenn der Boden fest gefroren ist. Das wurde mir klar, als ich im 1. Weltkrieg in Nordkurland meine Batterie mit schweren Schiffsgeschützen 70 km von der letzten Bahnstation entfernt aufbauen mußte. Dafür standen die damals modernsten Hilfsmittel, Kruppsche Geschütztransportwagen

und Lokomobilen zur Verfügung, aber es gab keine Straßen, und der Transport mußte durch Dünen-, Heide- und Moor-
gelände gebracht werden. Im Herbst brauchten wir für den
Transport eines einzigen Geschützrohres vier Wochen, da die
schweren Massen immer im weichen Boden versanken und
wieder ausgegraben werden mußten. Da brach der Winter
herein, der Boden froh fest wie Stein, wir verzichteten auf
Geschütztransportwagen und Lokomobilen, bauten uns aus
dicken Kiefern einen schweren Schlitten, hoben auf ihn die
Last, spannten 6 schwere Belgier davor und legten die Strecke,
für die wir vorher vier Wochen gebraucht hatten, in drei
Tagen zurück ⁶.

Sicherlich kannten die Steinzeitleute auf Grund langer Er-
fahrungen die Auswirkungen dieser mechanischen Grundgesetze
und waren in der Lage, die gewaltigen Steinmassen zu Grab-
bauten aufzutürmen, ohne Riesen sein zu müssen.

Endgültig wurde der Glaube an Riesen aber schon durch die
vergleichende Knochenlehre und durch die Ausgrabungen zer-
stört. Heute erscheint es uns kaum glaublich, daß man einen
Mammutzahn, der die eigenartige lamellenartige Zusammen-
fügung aller Elefantenzähne besitzt, für einen riesigen Men-
schenzahn halten konnte, der doch ganz anders gebaut ist. Auf
diese Unterschiede mit wissenschaftlicher Begründung zuerst
hingewiesen zu haben, ist das große Verdienst von George
Baron Cuvier, des Begründers der vergleichenden Anatomie,
der 1769 in Mömpelgard geboren — also ein Deutscher ist
und ursprünglich Küfer hieß — aber in Paris, wo er seine
Hauptarbeiten schrieb, französisiert und baronisiert wurde und
1832 starb. Seit Cuvier ist es möglich, jeden Knochen zu be-
stimmen und all die Knochen von vermeintlichen menschlichen
Riesen als solche von meist diluvialen Säugetieren zu er-
kennen.

Ein weiterer Stoß gegen den Riesenglauben wurde durch die
Ausgrabungen der Steingräber geführt. Vereinzelt schon am
Ende des 17. und im Verlauf des 18. Jahrhunderts grub man

⁶ Jacob-Friesen, K. H.: Die „Sieben Steinhäuser“ im Kreise Falling-
bostel. Führer zu urgeschichtlichen Fundstätten Niedersachsens. Nr. 1.
Hannover 1925.

das Innere der Steinkammern aus und im 19. und 20. Jahrhundert führte man viele systematische Untersuchungen durch. Dabei fanden sich immer neben irdenen Gefäßen und Stein geräten Skelette von Menschen unserer Größe. Es wäre ja nicht zu glauben, daß „Riesen“ Gräber für ihre Feinde, die „Menschen“, errichtet hätten! Und mit dem einwandfreien Beweis, daß alle diese Steindenkmäler Gemeinschaftsgräber der Steinzeitleute von unserer Größe waren, in denen oft ganze Sippen und viele Generationen beigesetzt waren, schwand auch der Glaube an ihre Deutung als Altäre. Gewiß wird man vor oder auf den Gräbern häufig Totenopfer dargebracht haben, aber sie waren doch in erster Linie als feste Häuser für die Verstorbenen erbaut.

Ist also die Wissenschaft in den fast 300 Jahren, die seit dem Erscheinen von Picardts Werk verflossen sind, weiter vorgeschritten und hat mit vielen alten Anschauungen aufgeräumt, so wird dadurch Picardts Verdienst nicht geschwächt. Er hat als erster auf die Riesensteingräber rechts und links der Ems, im Hümmling und nördlichen Westfalen einerseits und in der holländischen Drenthe andererseits aufmerksam gemacht, er hat weiter als erster die heute als steinzeitlich, besonders als bronzezeitlich, aber auch als eisenzeitlich erkannten Hügelgräber⁷ beschrieben und nicht zuletzt auf die Wall- und Wehranlagen sowie auf die heute als frühgeschichtliche Feldbegrenzungen (celtic fields) gedeuteten, von ihm für heidnische Lagerplätze gehaltenen Erscheinungen hingewiesen und damit die Erforschung wichtiger Kapitel der menschlichen Kulturgeschichte eingeleitet.

⁷ Picardts Darlegungen über die Hügelgräber mit den in ihnen wohnenden „weißen Weibern“ behandelt Brunsting, H.: Het grafheuvelonderzoek in: Een kwart eeuw oudheidkundig bodenonderzoek in Nederland. Gedenkboek A. E. van Giffen. Meppel 1947.